

Ich studiere in Berlin Musiktherapie am Institut für Musiktherapie. In diesem Studium wird u.a. ein 35stündige Hospitation verlangt.

Die Semesterferien nutzte ich, um die Hospitation zu absolvieren. Ich hatte mir vorgenommen, dieses in meiner Heimatstadt abzulegen und erkundigte mich dort telefonisch bei einigen Kliniken. Dort war zwar kein Bedarf, dennoch wurden mir weitere Adressen hinsichtlich eines Hospitationssplatzes genannt, worunter auch die Internetadresse des „Bremer Instituts für Musiktherapie und seelische Gesundheit e.V. (BIM)“ war. Ich trat telefonisch mit der Koordinatorin des Instituts, Frau Ilse Wolfram, in Kontakt und erhielt sofort sämtliche Kontaktdaten der BIM - Musiktherapeuten. Die Leiterin und die Musiktherapeutinnen und -therapeuten waren sehr unterstützend. Schließlich bekam ich die Möglichkeit, bei einer Musiktherapeutin in Bremen meine Hospitation zu beginnen. Der erste Kontakt war sehr herzlich und freundlich.

Nach terminlicher Absprache begann ich dann meine Hospitation. Die Musiktherapeutin arbeitet in zwei Altersheimen in der Nähe Bremens.

Jeder Tag meiner Hospitation fing um 9 Uhr an und endete um 18 Uhr. Für mich war der erste Tag sehr aufregend. Ich wusste noch nicht, was mich genau erwarten und von mir verlangt werden wird. Die Musiktherapeutin und ich trafen uns früher, um uns in Ruhe ein bisschen über den Tagesablauf z. B. „Wann finden die Einzeltherapien und die Gruppentherapien statt?“ „Wann werden die Protokolle notiert?“ usw. und meine musikalischen Fähigkeiten auszutauschen. Dieses Gespräch war für mich sehr erleichternd, denn mir wurde sehr viel Freiraum gelassen und ich wurde zu nichts gedrängt. Dies soll heißen, es ist nicht so schlimm, wenn man als Studierender in den ersten Therapiestunden noch nicht mitspielen oder -singen möchte. Meine Erfahrung war, dass ich mir am ersten Tag den Ablauf angeschaut habe und mich in dessen Verlauf nach und nach mit meiner Gitarre eingebracht habe. In den nächsten Tage fing ich dann auch an mit zu singen. Wir spielten hauptsächlich alte Volkslieder. Die Musiktherapeutin arbeitet mit einem Ordner, in dem Volkslieder mit Akkorden und Texten abgeheftet sind. Mein Motto war: „Einfach machen!“ Die Musiktherapeutin unterstützte mich auch mit den Worten: „Du kannst nichts falsch machen!“ Für mich war es ungewohnt, vor „Publikum“ zu singen. Dennoch verschwanden meine Hemmungen, je mehr Sitzungen ich hospitiert habe. Bei einigen Patienten war es so, dass sie auf Ansprache nicht reagierten. Hier haben wir eine GesangsImprovisation durchgeführt. Dies fiel mir zunächst auch schwer, weil ich wieder dieser „Publikumssituation“ ausgeliefert war. Ich wurde jedoch nicht gedrängt, entschied mich aber mit zu improvisieren. Dies war für mich ein besonderes Erlebnis, da ich beobachten konnte, wie die Patienten anfangen, unseren Gesang wahrzunehmen. Es war eine ganz besondere Atmosphäre. Da wurde mir klar, dass es sich gelohnt hat, die Hemmungen zu überwinden.

Weiter spürte ich Dankbarkeit dafür von den älteren Bewohnern des Altersheimes. Auch diejenigen, denen es aufgrund von Erkrankung schwer fiel, einen Satz über ihre Lippen zu bringen, bedankten sich. Dies waren dann auch Momente, die mich sehr ergriffen haben. Die Musiktherapeutin hat mir immer angeboten, nach jeder Sitzung über meine Erlebnisse und Empfindungen zu reden. Dies tat sehr gut, da ich diese Situationen in dem Gespräch verarbeiten konnte. Dabei halfen mir auch die Protokolle, die ich über meine Erlebnisse fertigte. Hier vermerkte ich u. a. den Namen des Patienten, den objektiven Ablauf und die musiktherapeutischen Ziele. Ich konnte mir so meine Erlebnisse „von der Seele“ schreiben. Die Musiktherapeutin gab mir gute Tipps, wie ein solches Protokoll gestaltet werden soll.

Es finden nicht nur Einzeltherapien, sondern auch Gruppentherapien statt. In dieser Sitzung fragten wir die Bewohner, ob sie Lust zum gemeinsamen Musizieren haben. Einige kannten schon dieses Angebot und versammelten sich vorab im Aufenthaltsraum. Wir bildeten einen Sitzkreis und jeder der mochte, konnte sich ein Musikinstrument (Schellenkranz, Rassel etc.)

auswählen. Zur Begrüßung sangen wir ein Lied, in dem jeder einzelne mit seinem Namen begrüßt wurde. Danach sangen wir Volkslieder, die entweder von den Bewohnern ausgewählt wurden oder von der Musiktherapeutin. Ich begleitete diese Sitzung mit Gesang und Gitarre. Ferner habe ich bei Bedarf die Bewohner animiert, mitzusingen und mit ihren Instrumenten mitzuspielen. Es war immer sehr schön für mich anzusehen, mit wie viel Freude die Bewohner mitgesungen haben. Am letzten Tag wurde mir die Gruppenleitung übertragen. Ich war anfangs sehr aufgeregt, habe bei der Leitung aber gemerkt, mit welcher Begeisterung sich die Patienten eingebracht haben. Durch die Anwesenheit der Musiktherapeutin wurde mir eine zusätzliche Sicherheit vermittelt.

Für diejenigen Studierenden, die auch eine Hospitation zu absolvieren haben, kann ich aus meiner Erkenntnis sagen, dass sie während der Sitzung über ihren eigenen Schatten springen und jegliche Bedenken ablegen sollten. Der Hospitant sollte versuchen, sich gedanklich im Hier und Jetzt zu befinden und nicht darüber zu grübeln, wie er in dieser Situation dasteht. Ich habe mir diesbezüglich ein Zitat zu eigen gemacht: „Es sind nicht die Dinge selbst, die uns beunruhigen, sondern die Meinungen, die wir über diese Dinge haben.“ Denn dieser Zauber, der während des Musizierens zwischenmenschlich entsteht, ist etwas ganz besonderes. Letztendlich hat mich diese Hospitation persönlich und professionell weitergebracht.

M.S.